

Hausfrau, Gastgeberin und Wohltäterin : Frauen der Badener Oberschicht um die Jahrhundertwende

Autor(en): **Brian, Sarah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **76 (2001)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hausfrau, Gastgeberin und Wohltäterin

Frauen der Badener Oberschicht um die Jahrhundertwende

Sarah Brian

Über die beiden für Baden bedeutenden Industriellen Charles Brown und Walter Boveri, aber auch über andere Badener Industrielle wie Edmund Oederlin oder Friedrich Merker ist viel geforscht und publiziert worden. Über deren Frauen und Töchter weiss man aber wenig. Was waren die spezifisch weiblichen Tätigkeiten und Verpflichtungen dieser Frauen?

Ein im Verlauf des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts stattfindender Prozess der Trennung von Erwerbs- und Privatleben führte dazu, dass der Mann zum alleinigen Ernährer der Familie wurde. Dies hatte für die grossbürgerlichen Frauen, zu denen auch die Frauen der Badener Industriellen gehörten, zur Folge, dass sie den direkten Kontakt mit dem ausserhäuslichen Leben verloren und gleichzeitig auf familiäre und repräsentative Pflichten zurückgebunden wurden. In Bibliotheken und Archiven sind wenig persönliche Zeugnisse von oder über Frauen dieser Zeit vorhanden. Dies gilt auch für Baden. Das wohl bedeutendste persönliche Zeugnis einer Badener Industriellengattin sind die in der Villa Langmatt erhaltenen Tagebücher von Jenny Brown-Sulzer (1871–1968). Das ziemlich umfangreiche Werk gäbe sicherlich einen detaillierteren Einblick ins alltägliche Leben und Wirken von Sidney Browns Ehefrau. Leider stellte die «Stiftung Langmatt Sidney und Jenny Brown» diese Tagebücher dem «Frauenstadtrundgang» nicht zur Verfügung.

Einzig Victoire Haemmerli-Boveri (1898–1983), Tochter des Firmengründers Walter Boveri, und Alice Pfau-Oederlin (1887–1982), Tochter von Hermann Edmund Oederlin, hinterliessen fragmentarische Memoiren, die aber mit ihrer Verheiratung abbrechen. Bei Memoiren muss berücksichtigt werden, dass sie meist erst im vorgerückten Alter verfasst werden. Es besteht die Gefahr, dass sich die erwachsene Frau nur begrenzt zurückerinnern kann, von ihrem frühkindlichen Erleben kaum noch etwas weiss und Erlebnisse der Jugendzeit im Erwachsenenalter anders beurteilt. Über Victoire Boveri-Baumann (1865–1930), Ehefrau von Walter Boveri, ist einiges in der Autobiografie ihres Sohnes Walter Boveri zu erfah-

ren. Das gesellschaftliche Leben von Sidney und Jenny Brown kann anhand von Einladungen und Gästelisten, die im Archiv der Villa Langmatt erhalten blieben, ansatzweise untersucht werden. Weil schriftliche Quellen rar sind, haben mündliche Überlieferungen einen hohen Stellenwert. Einige Gegebenheiten konnten nur in Gesprächen eruiert werden. Auch hier muss die zeitliche Differenz zwischen Geschehen und Erzählen berücksichtigt werden.

Kindheit: «Auf Gedeih und Verderb dem Kinderfräulein überlassen»

Die Kinder hatten im Grossbürgertum meist keine sehr vertraute und körpernahe Beziehung zu den Eltern. Victoire Haemmerli-Boveri etwa sah ihre Eltern nicht oft; sie traf sie meistens nur beim Mittagessen und beim Gute-Nacht-Sagen. Sie, die Kinder, seien «auf Gedeih und Verderb dem jeweiligen Kinderfräulein und dessen pädagogischen Fähigkeiten überlassen» gewesen.¹ Entsprechend distanziert und unnahbar konnten Eltern auf das Kind wirken. Die Beziehung zu den Eltern konnte völlig im Kontrast zu jener zum Kindermädchen oder zur Hauslehrerin stehen. Victoire Haemmerli-Boveri sei am Tag, als ihre Hauslehrerin Glauser die Villa Boveri verlassen habe, «ganz miserabel zu Mut» gewesen; sie habe wie wild auf dem Klavier «herumgedonnert», um die immer wieder aufsteigenden Tränen zu unterdrücken. An diesem Tag habe sie ihren Vater «entdeckt»; als es am Abend zum Essen geläutet habe, traf sie ihn im Korridor. Er habe sie mit seinen grossen blauen Augen angesehen, ihr zärtlich über die Haare gestrichen, sie dann bei der Hand genommen und sei mit ihr zum Essen gegangen. Von da an habe sie auf einmal gewusst, dass sie «nicht mehr einsam und verlassen in diesem Hause» sei.² Im Gegensatz zum Vater, zu dem sich ihr Verhältnis von diesem Moment an stark gebessert hatte, den sie auch öfters auf Auslandsreisen begleitet und ihn nach einem Autounfall mehrere Monate in einem Spital in Deutschland gepflegt hatte, blieb die Beziehung zur Mutter getrübt. Nach dem Tod des Vaters 1924, «mit dem ich mich im Lauf der Jahre immer besser verstanden hatte, bedeutete mir die Villa mit Bildern und Gärten und allem Zubehör nichts mehr». Sie sei so rasch als möglich wieder ins zoologische Institut nach Bern, ihren damaligen Arbeitsort, geflüchtet. Gemeint war damit die Flucht vor der Mutter, ohne sie ausdrücklich zu erwähnen.³

Ausbildung: Vorbereitung auf die Ehe

Die Ausbildung der Oberschichtstöchter zielte auf eine standesgemässe Vorbereitung auf die Ehe ab. Dabei ging es nicht darum, dass die Töchter einen Beruf, der auf Lohnarbeit ausgerichtet war, erlernen sollten, sondern dass sie sich eine gewisse Allgemeinbildung aneignen konnten, welche für die zunehmende Bedeu-

tung der Repräsentation wichtig war. Weiter sollten sie die Umgangsformen des Grossbürgertums lernen und im Haushalt Bescheid wissen, vor allem um die Dienstboten anleiten und überwachen zu können. Zwar gab es um die Jahrhundertwende keine allgemein gültige schulische Laufbahn speziell für Mädchen aus «gutem Hause», doch besuchten die meisten zuerst entweder die Volks- oder eine Privatschule und später ein Pensionat oder Internat, vorzugsweise in einem französischsprachigen Gebiet, um die Sprache zu erlernen.

Alice Pfau-Oederlin erhielt eine eher traditionelle Ausbildung nach diesem Muster. Sie besuchte zuerst die Grundschule in Baden und danach das Internat Tannegg in Solothurn. In Internaten und Pensionaten wurden meistens neben Sprachen Fächer wie Literatur, Geografie und Geschichte unterrichtet, die eine gewisse Allgemeinbildung auf Gebieten vermittelten, die zum Konversationsstoff der Guten Gesellschaft gehörten. Weiter erlernten die Mädchen in der Regel ein Instrument, vorzugsweise Klavier, und besuchten Gesangs- sowie Malstunden. Ein Minimum an Können auf dem Gebiet der so genannten Schönen Künste war für eine Tochter aus grossbürgerlichem Haus unerlässlich. Nach dem Internat verbrachte Alice einige Monate in Paris, um Französisch zu lernen, und besuchte 1909 einen Jugendfürsorgekurs in Zürich. Anschliessend betreute sie auf dem Hasenberg Kinder von Ferienkolonien. 1914 besuchte sie einen eineinhalbjährigen Hausbeamtinnenkurs in Zürich und arbeitete anschliessend für soziale Institutionen in Baden. Nach dem Tod ihrer Mutter 1917 übernahm sie als 30-Jährige den Haushalt und kümmerte sich bis zu ihrer Heirat 1921 um ihren Vater und die fünf Geschwister.

Im Gegensatz dazu steht Victoire Haemmerli-Boveri, deren Ausbildung eher unüblich ist für ihre Herkunft. Sie studierte trotz anfänglicher Gegenwehr der Eltern Biologie an der Universität Zürich. Dies war nicht selbstverständlich, da studierende Frauen lange als abstossend galten; man unterstellte ihnen Sittenlosigkeit und egoistisches Machtstreben. Bürgerliche Eltern, die um den Ruf ihrer Tochter besorgt waren, lehnten ein Universitätsstudium lange ab. Die ersten zweieinhalb Jahre besuchte Victoire Haemmerli-Boveri die Primarschule in Baden, wurde dann aber zu Hause durch Hauslehrerinnen unterrichtet. Ihre Brüder Theodor und Walter besuchten das Landerziehungsheim Glarisegg. Da sich Victoire sehr einsam fühlte, organisierten ihre Eltern ein Mädchenkränzchen, das jeweils am Mittwochnachmittag «bei Schokolade und Stückli» zusammenkam. Diese so genannten Kränzchen oder «Vereinli» förderten den Kontakt der Mädchen zu gleichaltrigen Töchtern anderer Familien der gleichen sozialen Schicht. Die Eltern lenkten damit die Freundschaften ihrer Töchter in die richtigen Bahnen, wo sie den Umgang mit Gleichgesinnten ausserhalb der Familie schon früh lernen sollten. Es waren in der



Victoire Boveri-Baumann mit
Tochter Victoire im Garten
der Villa Boveri am Ländliweg
in Baden, um 1900.
(Archiv ABB Schweiz)

Regel Gruppen von fünf bis sieben Freundinnen, die sich jeweils einmal wöchentlich nachmittags bei einem der Mädchen zu Hause trafen. Bei diesen Treffen standen kindliche Plaudereien und Schwärmereien, die Anfertigung von kleinen Handarbeiten, aber auch Kaffee trinken und Gebäck essen im Vordergrund. Leider ist nicht bekannt, wer Victoires Vereinfreundinnen waren; wahrscheinlich haben aber diejenigen Töchter dazugehört, deren Eltern bei den Boveris ein- und ausgingen. Nach Ablauf der obligatorischen Schulpflicht wollten Victoires Eltern ihre Tochter in ein Mädcheninstitut nach Baden-Baden schicken, entschieden sich dann aber für die Höhere Töchterschule in Zürich, «wo die Töchter besserer Familien sich noch etwas Bildung aneigneten», wie Victoire abschätzig bemerkte. Sie selbst wollte die der Töchterschule angegliederte Gymnasialklasse für Mädchen besuchen, da sie «eine gleichwertige Bildung wie die Buben» wollte. Der folgende «Kampf um den Eintritt ins Gymnasium» zwischen ihr und ihrer Mutter, die gemäss einer Absprache mit dem Vater in der Erziehung der Tochter freie Hand hatte, entschied sich erst zugunsten von Victoire, nachdem sich die frühere Hauslehrerin Glauser für sie eingesetzt hatte. Nach der Matura, die sie 1917 erfolgreich bestanden hatte, stellte sich die Frage nach der Zukunft einmal mehr. Victoire schlug vor, eine Haushaltungsschule in einem französischsprachigen Gebiet zu absolvieren, doch die Mutter opponierte erneut. Sie einigten sich auf den dreimonatigen Besuch einer Pension in Genf. Wieder zurück, hätte Victoire die Zeit bis zur Heirat im elterlichen Haus mit etwas Gesangsstunden verbracht, wenn es nach dem Wunsch der Eltern gegangen wäre. Doch Victoire wollte «einen praktischen Beruf» erlernen, was natürlich nicht den Konventionen dieser Gesellschaftsschicht entsprach. Diskussionen mit den Eltern über ein Studium blieben unfruchtbar, so dass sie sich eines Tages ohne deren Wissen an der Universität Zürich immatrikulierte und Biologie studierte. Nachdem sie ihren Entscheid den Eltern mitgeteilt habe, sei «der Sturm ... dann geringer (gewesen), als ich erwartet hatte und ging vorüber».⁴

Heirat als Lebensziel

Welche Heiratsverbindungen gingen Töchter von Industriellenfamilien ein? Die Ehe war wie kaum etwas anderes im bürgerlichen Leben für Mann und Frau ein von der Gesellschaft vorgegebenes Lebensziel. Die Frau blieb bis zur Heirat «Tochter des Hauses» und erreichte eigentlich erst als Ehefrau den Status einer Erwachsenen. Gegenseitige Liebe und Zuneigung waren nicht die Hauptargumente für eine Heirat. Dass Heiraten auch um die Jahrhundertwende und später, und selbst in neu aufkommenden Industriezweigen wie der Elektrobranche, noch immer geschäftlichen Zwecken dienen konnte, zeigt das Beispiel von Walter



Hochzeit von Victoire Boveri
und Victor Haemmerli im
Mai 1926 in der Villa Boveri
am Ländliweg in Baden.
(Archiv ABB Schweiz)

Boveri und Victoire Baumann. Boveri wollte ein neues elektrotechnisches Unternehmen gründen, besass aber weder eigenes Vermögen, noch verfügte er über die nötigen verwandtschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen. Erst als er 1890 den Zürcher Seidenindustriellen Conrad Baumann-von Tischendorf kennen lernte, der Interesse an Boveris Plänen zeigte, taten sich ihm neue Möglichkeiten auf. Als Mitgift zur Verlobung seiner einzigen Tochter Victoire mit Walter Boveri gab Baumann seinem zukünftigen Schwiegersohn das benötigte Startkapital von einer halben Million Franken als Darlehen. Die Ehe der beiden war keine Liebesheirat, wie sowohl Sohn Walter als auch Tochter Victoire bezeugen. Walter Boveri liess es seiner Frau gegenüber «an jeglichen Äusserungen der Zärtlichkeit ermangeln, obwohl er zweifellos eine tiefe Zuneigung zu ihr hatte, die aber der Bewunderung, die meine Mutter für ihn hegte, nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen vermochte».⁵ Ersatz fand Victoire Boveri-Baumann in ihrem Garten. Stundenlang durchwanderte sie zusammen mit Gärtner Süss die Anlagen des Parks und den Gemüsegarten mit den Gewächshäusern. Victoire Haemmerli-Boveri bezeichnete das Zusammenleben ihrer Eltern als eine Ehe, «die schon lange keine Ehe mehr war».⁶

Bälle und andere Tanzanlässe waren Höhepunkte im gesellschaftlichen Leben der bürgerlichen Klasse. Vor allem für junge Frauen und Männer im heiratsfähigen Alter stellten sie eine Art institutionalisierten Heiratsmarkt dar. An den auch in Baden häufig veranstalteten Bällen hatten die jungen Leute Gelegenheit, einen Ehepartner aus der gleichen sozialen Schicht zu finden. Victoire Haemmerli-Boveri lernte ihren zukünftigen Ehemann, den Augenarzt Victor Haemmerli, im Winter 1923 an einem Maskenball, «an dem man irgendwie orientalisch kostümiert und maskiert zu erscheinen hatte», bei der Zürcher Bierbrauerei-Familie Hürli-mann kennen.⁷ Nach einigen Treffen und dem Austausch von Briefen nahm Victoire ihren «ganzen Mut zusammen» und lud Victor Haemmerli zu einem in der Villa Boveri stattfindenden Tanz-Tee ein.⁸ Dieses Vorgehen ist ungewöhnlich, da sich Frauen bei der Partnerwahl weitgehend passiv zu verhalten hatten und selbst keine Annäherungen herbeiführen sollten. Vor die Wahl gestellt, als Schweizer Zoologin an der Universität Neapel Karriere zu machen oder den Heiratsantrag von Victor Haemmerli anzunehmen, entschied sie sich für Letzteres. Sie folgte ihrem Ehemann nach Chur, wo er eine Praxis als Augenarzt eröffnet hatte, und arbeitete in der Praxis mit.

Alice Pfau-Oederlin lernte ihren Ehemann gemäss ihrem Sohn Thomas Pfau wahrscheinlich an einem Ball bei den Browns kennen. Max Julius Pfau, den Alice 1921 heiratete, war leitender Angestellter bei der BBC und Cousin von Charles und Sidney Brown.⁹

Ein weiteres Beispiel für die Tatsache, dass das Badener Grossbürgertum vorzugsweise in den eigenen Kreisen heiratete, ist Erica Baumann, eine Stiefschwester von Victoire Boveri-Baumann. Walter junior bezeichnete seine Tante als hübsches, junges Mädchen, das unter den Ingenieuren der BBC nicht nur wegen ihres Aussehens, sondern auch wegen ihrer «günstigen Vermögenslage» beliebt war.¹⁰ Die Verlobung und Hochzeit mit dem BBC-Ingenieur Curt Hoenig fand im März 1910 im Gartensaal der Boveris statt.

Vorsteherin des Haushalts

Die grossbürgerliche Frau hatte einen dreifachen Beruf als Ehe-, Hausfrau und Mutter. Damit verbunden waren ihre repräsentativen Aufgaben in der so genannt Guten Gesellschaft. Eine bürgerliche Frau ging im 19. und frühen 20. Jahrhundert keiner ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit nach. Damit demonstrierte das Bürgertum die ökonomische Freiheit der Familie, und zugleich fand eine Abgrenzung zur Arbeiterklasse statt.

Die Aufgaben der Hausfrau in einem grossbürgerlichen Haushalt waren um 1900 vor allem organisatorischer Art und beschränkten sich auf Organisation und Kontrolle der anfallenden häuslichen Arbeiten. Sie leitete und überwachte das Dienstpersonal des Hauses, wozu im Normalfall drei Hausmädchen gehörten: eine Köchin, ein Zimmer- und ein Kindermädchen. Bei Bedarf konnten noch zusätzliche Angestellte wie Hausdiener, Gärtner oder Näherinnen hinzukommen. In der Villa Boveri am Ländliweg waren zeitweise bis zu 15 Angestellte beschäftigt. Die Familie Pfau-Oederlin lebte im inzwischen abgerissenen Haus an der Felsenstrasse im Vergleich zu den Boveris etwas bescheidener und hatte eine Köchin, ein Zimmer- und ein Kindermädchen; Letzteres allerdings nur, solange die Kinder noch sehr klein waren. Victoire Boveri-Baumann verstand es «äusserst gewissenhaft und mit grossem Geschick», den wegen der grossen «gesellschaftlichen Betriebsamkeit» aufwändigen Haushalt mit Hilfe der Haushälterin Marie zu lenken und den ständig schwankenden Belastungen anzupassen.¹¹ Marie, genannt «Moi», war die gute Fee im Haus, welche die Boveris auf allen Reisen begleitete, kranke Familienmitglieder pflegte und «in kritischen Situationen manchmal plötzlich auftauchte und alles wieder ins rechte Geleise brachte».¹² Joseph Eich, der Hausdiener, gehörte ebenfalls zum Inventar des Hauses und wurde vor allem von den Kindern «abgöttisch» geliebt, da er in seiner Freizeit oft mit ihnen spielte und meist eine Überraschung für sie parat hatte.¹³ Mit der Unterstützung von Sepp und Moi konnte «schon allerlei durchgestanden werden».¹⁴ In einer breiten Nische hinten im Wohnzimmer, im so genannten Erker, stand Victoire Boveri-Baumanns Schreibtisch, von dem aus sie das ganze Wohnzimmer überblicken konnte. Dies war «eine

Art Kommandobrücke für den gesamten Haushalt», wo sie ihre Haushaltsgbücher schrieb, in denen «selbst die kleinsten Ausgaben verzeichnet waren».¹⁵ Alice Pfau-Oederlin beschreibt in ihren «Erinnerungen» am Beispiel der «Bügelei», wie der Haushalt in der damaligen Zeit «endlos viel Zeit» beanspruchte: «Zum Bügeln hatten wir in der Fabrik hergestellte Glätteisen. Diese wurden durch eine kleine Öffnung mit glühenden Holzkohlen gefüllt, welche die glatte Bügelfläche erhitzen. Mit einem «Blasbalg» wurde ab und zu die Kohlenglut durch die Öffnung angefacht, wobei schwarze Kohlenstäubchen umher flogen und sich auf die saubere Wäsche setzten!!»¹⁶

Der Tagesablauf der Frauen war genau geregelt. Fast immer wurden die Essenszeiten durch den Arbeitsrhythmus des Mannes bestimmt. Walter Boveri junior erinnert sich, dass er immer pünktlich kurz vor dem Mittagessen vom Garten her «einen trockenen Husten und gleich darauf das Öffnen und Schliessen der grossen vorderen Haustür» hörte, welches die Ankunft seines Vaters zum Mittagessen anzeigte. Mit gleicher Regelmässigkeit wurde abends bis Punkt zehn Uhr gelesen und dann zu Bett gegangen.¹⁷ An die Pünktlichkeit im Hause Boveri erinnert sich auch Margret Boveri, eine Cousine der Boveri-Kinder. Es hätten sich jeweils alle im Wohnzimmer versammelt, «bevor auf die Sekunde pünktlich die Essensglocke läutete».¹⁸ Alice Pfau-Oederlin erlebte den Tagesablauf in ihrem Elternhaus ebenfalls als sehr geregelt und pünktlich. Ihr Vater, Hermann Edmund Oederlin, Sohn des Firmengründers, habe täglich vor dem Frühstück einen Rundgang durch die Fabrik gemacht, um dann anschliessend zum Familienfrühstück in die Villa Müsegg zurückzukehren, die Morgenpost zu lesen und wieder ins Büro zu gehen. Er sei immer pünktlich im Geschäft gewesen und abends jeweils um 21 Uhr ins Bett gegangen.

Die Frauen besprachen nach dem Frühstück das Organisatorische mit den Bediensteten und gaben ihnen entsprechende Anweisungen. Den Tag verbrachten sie mit Mussebeschäftigungen, den so genannt Schönen Künsten wie Malen, Musizieren und Gesangsstunden, aber auch mit gemeinnützigen Tätigkeiten und zahlreichen Visiten bei Verwandten und Bekannten. Am Abend stand nicht selten eine Einladung, der Besuch eines Konzerts, Vortrags, Theaters oder Balls auf dem Programm.

Gesellschaftliche Verpflichtungen der perfekten Gastgeberin

Im Zentrum der repräsentativen Verpflichtungen der Frauen standen die gegenseitigen Besuche und Einladungen. Es gab kürzere Besuche wie Teevisiten oder «Kränzchentees», die vorwiegend unter Frauen abgehalten wurden, und aufwändigere Einladungen wie Mittagessen, Diners oder Bälle, die einiges an Organisation verlangten.



Alice Pfau-Oederlin als
19-Jährige im Salon der
Villa Müsegg, 1906.
(Privatbesitz Thomas Pfau)

Gegenseitige Besuche und Einladungen gehörten bei vornehmeren bürgerlichen Familien zum guten Ton. Die Badener Industriellenfamilien pflegten regen Kontakt untereinander, wie Gästelisten von Sidney und Jenny Brown belegen, die im Archiv der Villa Langmatt erhalten sind. Zu ihren Bällen luden sie jeweils zwischen 40 und 120 Personen ein. Zu den Gästen gehörten unter anderen die Badener Industriellenfamilien Boveri, Oederlin (Metallwarenfabrik), Nizzola (Motor AG, seit 1923 Motor-Columbus AG), Merker (Metallwarenfabrik), Pestalozzi (Metallwarenfabrik, Zürich), Müller (Bierbrauerei), aber auch leitende Angestellte der Firma mit deren Familie: Conrad Baumann (Schwager von Walter Boveri), Henri Naville, Albert Aichele, Fritz Funk (Jugendfreund von Walter Boveri, Kommanditär bei der Firmengründung) und Alfred Hafter. Interessanterweise scheinen Textilindustrielle nicht eingeladen gewesen zu sein. Ein solcher Anlass bedurfte einer minutiösen Planung. Für den Ball vom 22. Januar 1910 erwarteten die Browns 90 Gäste, wobei das Zürcher Hotel «Baur au Lac» für Souper, Buffet, Getränke, Transport und Stellung des ganzen Materials sowie des Aufsichts- und Bedienungspersonals zuständig war. Der Ball begann um acht Uhr mit Tanz im grossen Salon und in der Galerie, wobei eine erste kleine Erfrischung von Lemonsquash und Claretcup bereitgestellt wurde. Um halb zehn Uhr servierte das Personal ein sechsgängiges Menü, und um ein Uhr morgens stellte es zur Stärkung ein Buffet mit den feinsten Häppchen auf. Für die Leistungen des «Baur au Lac» bezahlten die Browns 3000 Franken, wobei in diesem Preis Musik und Weine noch nicht inbegriffen waren.

Neben den grossen Bällen spielten nach der Arbeit die gesellschaftlichen Veranstaltungen «der jungen Elektrischen», wie die BBC-Angestellten angeblich im Badener Volksmund genannt wurden, eine grosse Rolle. Gemäss Albert Hafter, einem ehemaligen leitenden Angestellten bei BBC, sorgten die wöchentlichen Veranstaltungen für Abwechslung. Neben musikalischen Darbietungen und theatralischen Aufführungen fanden alle möglichen Veranstaltungen statt. Besonders beliebt scheinen die Abende bei den Funks gewesen zu sein, wo musiziert wurde, und Fritz Funks Frau Johanna Klavier spielte.¹⁹ Bei den Boveris waren jeweils junge ausländische Ingenieure zu Besuch, die bei der BBC arbeiteten. Sie spielten meistens Bridge, tanzten aber auch im Gartensaal zu den Melodien eines «krächzenden Grammophons» Walzer, Polka, Foxtrott und Boston.²⁰ Es galt als «besonders angezeigt», nach einem gesellschaftlichen Anlass im betreffenden Haus eine «Sonntagmorgenvisite» zu machen. Walter Boveri junior, der manchmal an diesen Visiten teilnehmen musste, versuchte sich wenn immer möglich davor zu drücken. Einerseits waren ihm die hohen Stehkragen und steifen Manschetten ein Gräuel, weswegen er mit seiner Mutter «manchen Strauss ... auszufechten



Alice Pfau-Oederlin als
Brieftaube verkleidet für
einen Maskenball 1907.
(Privatbesitz Thomas Pfau)

hatte», andererseits fand er diese Besuche einfach «abscheulich»: «Um sie [die Visiten, Verf.] abzuhalten, besaßen selbst kleinbürgerliche Wohnungen einen Salon, der meist nur zu diesem Zweck geöffnet wurde. Umgeben von dem Geruch verstaubter Plüschmöbel, hatte man im Allgemeinen den Eindruck, als ob der Hausherr sich schrecklich langweile und sich viel lieber anderswo aufgehalten hätte.»²¹

Zu den Anforderungen an die perfekte Gastgeberin gehörte nicht nur die Unterhaltung der Gäste mit Gesprächen, Musizieren und Gesang, sondern auch eine auserlesene, der Gelegenheit entsprechende Garderobe, mit der sie den Status ihrer Familie repräsentierte.

Im Vorfeld einer Einladung musste die Gastgeberin abwägen, wem sie eine Einladung schuldete oder mit wem sie Kontakt zu knüpfen beabsichtigte. Sie musste die Tischordnung genau überdenken, galt es doch, Alters-, Standes- und Geschlechterhierarchien sowie persönliche Zu- und Abneigungen der Gäste zu berücksichtigen. Für grössere Einladungen wurden Karten gedruckt oder handschriftlich abgefasst.

Tanzanlässe waren Höhepunkte im gesellschaftlichen Leben des Grossbürgertums. Einladungen boten den Frauen die Möglichkeit, die «Resultate weiblicher Mussebeschäftigungen vorzuzeigen, die gleichzeitig zur Veredelung der Atmosphäre dienen sollten».²²

Die Pflege der Verwandtschaftsbeziehungen lag ebenfalls im Aufgabenbereich der Frauen. Die Familie Boveri beispielsweise war oft in Frankfurt bei den Verwandten zu Besuch, wo «zahlreiche Aufwartungen bei Verwandten unternommen» und gemeinsam Theateraufführungen und Konzerte besucht wurden.²³ Auch der schriftliche Kontakt war wichtig. Victoire Boveri-Baumann verfasste an ihrem bereits erwähnten Schreibtisch «lange Briefe an Verwandte, die in regelmässigen Zeitabschnitten über alles Geschehen in unserer Familie unterrichteten».²⁴ Im Gegensatz zur regen Verwandtschaftspflege der Boveris berichtet Alice Pfau-Oederlin, dass ihre Eltern ein ruhiges Familienleben führten, an keinen Gesellschaften teilnahmen und nur wenig Verwandtenbesuche hatten.

Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit als einzige ausserhäusliche Beschäftigung

Neben den gesellschaftlichen Verpflichtungen und der Pflege der «Schönen Künste» gehörten auch wohltätige und gemeinnützige Aktivitäten zum Aufgabenbereich der Frauen. Diese Aufgaben waren für die grossbürgerliche Frau, die vom Erwerbsleben ausgeschlossen war, die einzige tolerierte Form der Beschäftigung in der Aussenwelt. Es gab verschiedene Formen gemeinnütziger Tätigkeiten: Während im 19. Jahrhundert die direkte Hilfe, beispielsweise Besuche bei Armen, noch

Victoire Boveri-Baumann am
Schreibtisch im Salon der
Villa Boveri, um 1900.
(Archiv ABB Schweiz)



Jenny Brown um 1900.
(Stiftung Langmatt Sidney
und Jenny Brown)



überwog, wurden zur Jahrhundertwende immer mehr gemeinnützige Vereine und Institutionen gegründet.

Über die Wohltätigkeit der Badener Industriellenfrauen ist nur ansatzweise in Gesprächen mit Nachfahren etwas zu erfahren. Schriftlich ist, soweit bekannt, nichts überliefert. Monika Cavedon, Tochter des ehemaligen Langmatt-Gärtners Franz Schneider, erinnert sich an einen Wohltätigkeitsverein namens «Couture», der wahrscheinlich im Zeitraum der 1920er- bis 1950er-Jahre tätig war. Neben Jenny Brown, die ihn vermutlich initiiert hatte, gehörten ihm auch Yvonne Boveri-Boner (Schwägerin von Victoire Haemmerli-Boveri und Nichte von Jenny Brown), Lucia und Adriana Nizzola, Edith und Margerite Funk an. Man traf sich jeden Donnerstag zu Hause zu Tee und Gebäck, während die Weissnäherinnen dieser Frauen für die Armen nähten. Die genähten Kleider, vor allem Nachthemden und Pullover, wurden an Weihnachten verteilt. Weiter spendete dieser Verein der Tuberkulosenanstalt Barmelweid, der Armenerziehungsanstalt, dem Kinderheim Klösterli und dem Spital Geld sowie Naturalien.²⁵ Alice Pfau-Oederlin war nach ihrer Heirat mehrere Jahre Präsidentin der Sektion Baden der «Aargauischen Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose». Sie war zuständig für Aufklärung, Unterstützung von Tuberkulosekranken, Organisation von Betreuungsdiensten und für das Sammeln von Geld, um die Kranken ins aargauische Sanatorium Barmelweid schicken zu können. Weiter war sie Gotte von bedürftigen Kindern, die sie durch ihre Patenschaft unterstützte. Victoire Boveri-Baumann veranstaltete jedes Jahr zur Weihnachtszeit eine Bescherung für bedürftige Kinder. Im Beisein der Armenschwester der Gemeinde sangen die Kinder Lieder vor dem Weihnachtsbaum. Jedes Kind erhielt «einen nützlichen Gegenstand und überdies, der Kinderfreude mehr entsprechend, ein Spielzeug. Daneben fehlte es natürlich nicht an Dingen zum Naschen.»²⁶

Anmerkungen

- ¹ Archiv ABB Schweiz, Memoiren Victoire Haemmerli-Boveri, 1.
- ² Ebenda, 4.
- ³ Ebenda, 19.
- ⁴ Ganzer Abschnitt ebenda, 2f., 5, 8f.
- ⁵ Boveri, Walter: Ein Weg im Wandel der Zeit. Jugendjahre. München 1963, 181.
- ⁶ Memoiren Victoire Haemmerli-Boveri, 5.
- ⁷ Ebenda, 17.
- ⁸ Memoiren Victoire Haemmerli-Boveri, 20.
- ⁹ Gespräch Thomas Pfau, 12.5.2000.
- ¹⁰ Boveri, Wandel, 112f.
- ¹¹ Ebenda, 180.
- ¹² Memoiren Victoire Haemmerli-Boveri, 1.
- ¹³ Boveri, Wandel, 58–61.
- ¹⁴ Ebenda, 180.
- ¹⁵ Ebenda.
- ¹⁶ Alice Pfau-Oederlin (1887–1982), Erinnerungen über das Leben in der Müsegg 1892–1900, aufgezeichnet ca. 1970, Privatbesitz Thomas Pfau, 8f.
- ¹⁷ Boveri, Wandel, 310.
- ¹⁸ Boveri, Margret: Verzweigungen. Eine Autobiographie. München, Zürich 1977, 40.
- ¹⁹ Archiv ABB Schweiz, Hafter, Albert: Persönlich Erlebtes aus der BBC-Chronik, 9.
- ²⁰ Boveri, Wandel, 178f.
- ²¹ Ebenda, 137f.
- ²² Blosser, Ursi; Gerster, Fanziska: Töchter der Guten Gesellschaft. Frauenrolle und Mädchen-erziehung im schweizerischen Grossbürgertum um 1900, Zürich 1985, 117.
- ²³ Boveri, Wandel, 167.
- ²⁴ Ebenda, 180f.
- ²⁵ Gespräch mit Monika Cavedon-Schneider, 17.5.2000.
- ²⁶ Boveri, Wandel, 62f.